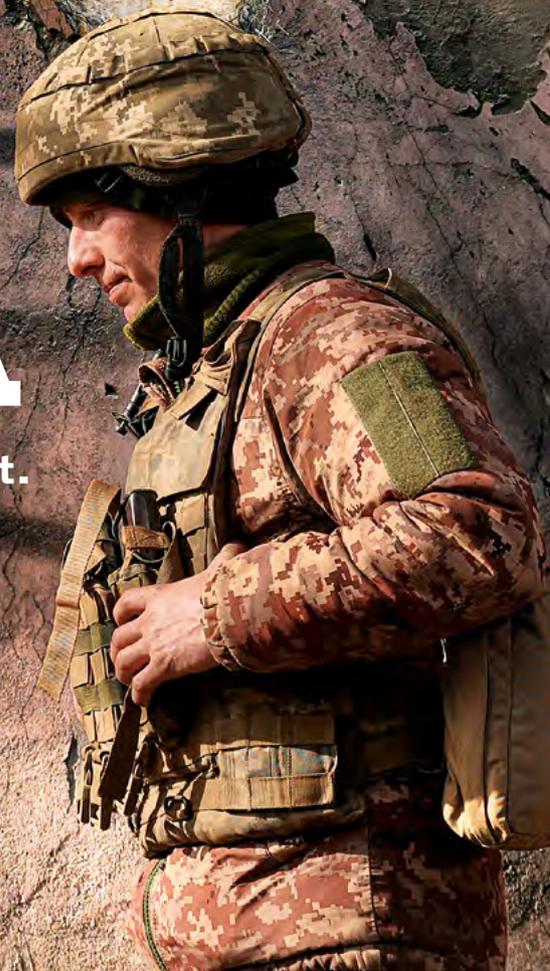


JS | MAGAZIN

DAS EVANGELISCHE MAGAZIN FÜR JUNGE SOLDATEN UND SOLDATINNEN 4/2022

KRIEG IN EUROPA

**Putins Regime tötet und vertreibt.
In diesen dunklen Zeiten zeigen sich
die Stärken demokratischer Staaten**





EUROPA UND GEDENKEN

Der Krieg ist nun wieder in unseren Köpfen. Russlands Armee beschießt Krankenhäuser, Kindergärten, ein Atomkraftwerk. Putin setzt auf das Unrecht des (vermeintlich!) Stärkeren. Mitgefühl scheinen er und sein Regime nicht zu kennen. Dieses Regime nimmt es zudem in Kauf, dass man ihm kein Wort mehr glauben kann. Mit dem Willen, Grenzen immer weiter zu verschieben, schadet Putin auch Russland enorm.

Europa ist keine Großmacht, was auch Vorteile hat. Europa weiß, dass es verhandeln muss, Kompromisse finden. Die Staaten der EU haben aus den Weltkriegen gelernt. Gleichzeitig zeigen sie gemeinsam mit den USA, dass sie für Diktaturen unangenehm werden können. Mehr noch zeigen dies die Bürger und Bürgerinnen der Ukraine, die ihre Freiheit verteidigen (Seite 8). Die Redaktion gedenkt all der Toten dieses Krieges.

Felix Ehring, Leitender Redakteur

Der für April geplante Heft-Schwerpunkt „Tech“ entfällt wegen der aktuellen Lage.

AUS DER REDAKTION



„Bilder aus dem Krieg in der Ukraine zeigen Zerstörung und Zerstörungswut, das Sterben und den Tod. Diese Fotos zu sichten und sichtbar zu machen ist mein Job als Bildredakteurin.“

Dabei gilt es, die Würde der Menschen zu wahren, zwischen Berichterstattung/Aufklärung und Voyeurismus zu unterscheiden. Es gibt Hunderte Fotos mit toten Soldaten und Zivilisten. Manche sind nicht mehr als Menschen zu erkennen. Diese Fotos zeigen wir nicht, weil es die Würde der Menschen verletzen und in die Persönlichkeitsrechte eingreifen würde, auch in der Kriegsberichterstattung.

Das Foto oben zeigt Mitglieder einer Familie aus der Stadt Irpin in der Nähe von Kiew, die auf der Flucht an einer Sammelstelle von den russischen Streitkräften getötet wurden. Ihre Habseligkeiten stehen noch im Rollkoffer da.

CATERINA POHL-HEUSER, JS-Bildredakteurin

JS FOLGT UNS AUF INSTAGRAM: jsmagazin

Japan-Korrespondent **FELIX LILL** berichtet über das Land der Roboter (Seite 22):



„Roboter sieht man im japanischen Alltag überall, zum Beispiel als Assistenten in Geschäften. Wegen Corona kann ich derzeit leider nicht aus Japan berichten. Die Protagonistin für die Geschichte über Roboterhaustiere habe ich über soziale Medien gefunden.“

FOTOS: LENA UPHOFF / GETTY IMAGES, EUROPA FOTO, DIEGO HERRERA / PRIVAT / COVER: PICTURE-ALLIANCE, AP, VADIM GHIRDA

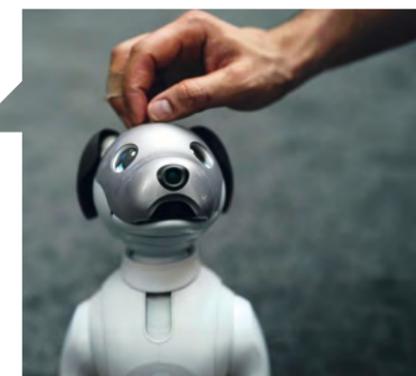


8 Putins Angst: Was Demokratien stark macht, auch ihr Militär



14 Sirenen, Bomben, Familie: Drei Ukrainer und eine gebürtige Russin berichten

22 Robodog: In Japan gehören soziale Roboter bei vielen zum Alltag



FOTOS: GETTY IMAGES, NURPHOTO / VLADIMIR SINDEYEVE / GETTY IMAGES, AFP, DANIEL LEAL / GETTY IMAGES, ALEX WONG

4 EINBLICK

DIENTST

6 MAGAZIN

8 PUTINS ANGST Der Krieg und das Beispiel Russland zeigen auch die Stärken von Demokratien und demokratischen Streitkräften

12 SOLIDARITÄT Die Welt zeigt sich blau-gelb

14 SIRENEN, BOMBEN, FAMILIE Drei Ukrainer und eine gebürtige Russin berichten

17 ENDE DER VERFÜHRERISCHEN RUHE Militärbischof Felmburg zum Ukraine-Krieg

INFOGRAFIK

18 MEHR PRÄSENZ Die Nato in Osteuropa und was Staaten für Verteidigung ausgeben

LEBEN

20 MAGAZIN

22 ROBODOG In Japan gehören Roboter bei vielen zum Alltag, zum Beispiel als Haustiere

26 WÜTEND AUF GOTT Warum lässt Gott Schlimmes zu? Ein Militärseelsorger antwortet

28 NUR MAL EBEN CHECKEN Tipps zum Umgang mit dem Smartphone

30 RATSEL Bluetooth-Box von Teufel zu gewinnen! Plus Sudoku

SEELSORGE IN DER BUNDESWEHR

31 TERMINE Erholungsangebote für Motorrad- und Radfahrer, Kanuten, Väter und Familien

32 IMPFEN Militärseelsorger waren im Winter auch für Soldaten mit Vorbehalten da

34 DAS LETZTE WORT HABT IHR Die JS-Liebblingsliste, diesmal aus Hardheim

35 TASCHENKARTE: VÖLKERRECHT, VORSCHAU, IMPRESSUM

36 TASCHENKARTE, CARTOON



AUF DER FLUCHT
Zivilisten fliehen Anfang März über eine zerstörte
Brücke aus der Stadt Irpin nordwestlich von Kiew.
FOTO: REUTERS, AGENCJA WYBORCZA

WIR BLEIBEN DRAN!



DAS SOLDATENGESETZ verpflichtet zum treuen Dienen (§ 7, JS berichtete 2018). Somit ist deutschen Soldaten der Dienst in ausländischen Streitkräften untersagt. Er wäre wohl auch nicht hilfreich. Der norwegische Konfliktforscher Thomas Hegghammer warnt vor den Gefahren durch ausländische Kämpfer in der Ukraine. Sie seien

weniger kontrollierbar als einheimische Soldaten und begingen eher Gräueltaten, da sie meist „stark ideologisch motivierte Leute“ seien. Der **militärische Nutzen** hingegen sei erfahrungsgemäß begrenzt. Zudem könne Russland eine große Zahl von Kämpfern aus Europa als faktische Truppenentsendung bewerten und mit Vergeltung reagieren.

FÖRMLICHE ANERKENNUNG



Das russische Parlament, die „Duma“, liefert. Ob nun eine Verfassungsreform nach Putins Wünschen oder verschärfte Mediengesetze, die den letzten journalistischen Freiraum niedersensen. Die **Duma** stimmt oft einstimmig. Mehr als 400 Abgeordnete – eine Meinung. Für so große demokratische Einigkeit gibt es eine förmliche Anerkennung.



FRAG DEN PFARRER! HASSGEFÜHLE

MICHAEL SCHRÖDER,
Schwielowsee,
antwortet

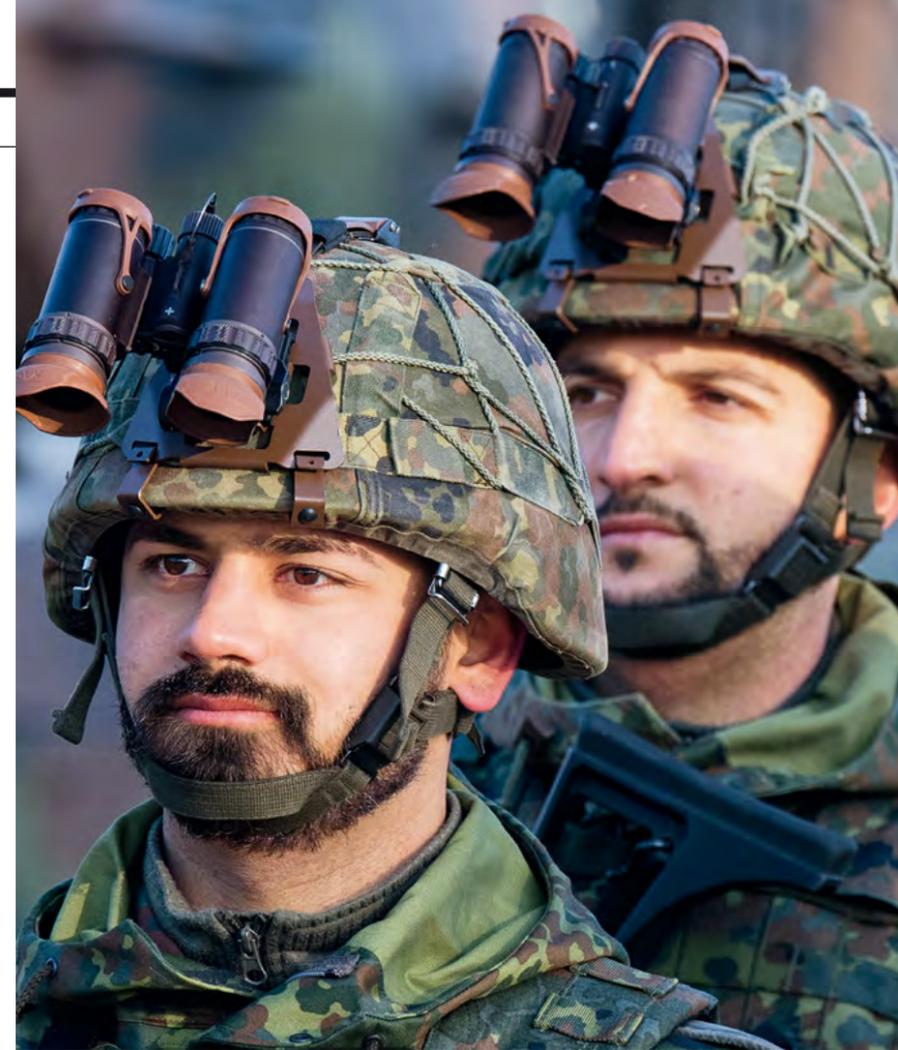


All die Bilder vom Ukraine-Krieg haben mich traurig gemacht, aber auch wütend: Dass Putin diesen Wahnsinn macht und diese Lügen verbreitet. Dass russische Raketen in Wohnhäuser einschlagen... Da kommt bei mir Hass auf, was sich nicht gut anfühlt. Wie geht man damit um?

Ja. Auch bei mir kommen Hassgefühle hoch. Aber Sie ahnen ja selbst: Hass auf Putin oder auf die, die seine Befehle ausführen, hilft ja nicht. Kennen Sie Charlie Chaplins Film „Der große Diktator“? Er spielt darin einen jüdischen Friseur, der mit einem Diktator verwechselt wird und so Gelegenheit erhält,

eine flammende Rede für Frieden und Menschlichkeit zu halten. „Nur wer nicht geliebt wird, hasst“, sagt er. Darum versuche ich, meinen Hass zu zügeln. Ganz gelingt es mir nicht. Aber ich richte ihn auf das, was Menschen Böses tun, in ihrem rücksichtslosen Egoismus oder ihrer Arroganz der Macht. Den Krieg hasse ich aus

tieftem Herzensgrund; er gehört ins Museum, nicht ins 21. Jahrhundert. Liebe ist das einzig nachhaltige Mittel gegen das Böse. Lieben wir unsere Kinder, unsere Nachbarn, unsere Feinde – unsere Nächsten. Mit den Worten des Komikers von damals: „Kameraden! Im Namen der Demokratie! Dafür lasst uns streiten!“



WER BLICKT DURCH?

Soldaten mit Nachtsichtgeräten in Niedersachsen (2019). Davon soll es nach und nach mehr geben

Zur Lage bei der Materialbeschaffung gehen die Meinungen auseinander

Ende Februar hatte die Ukraine von Deutschland Helme, Schutzwesten und Nachtsichtgeräte gefordert. Diese Ausrüstungsgegenstände gelten in der Bundeswehr seit Jahren als knapp. Wie steht es aktuell darum? Die Wehrbeauftragte Eva Högl spricht auf Anfrage von einer positiven Entwicklung. Högl stützt sich auf Angaben des Verteidigungsministeriums. Demnach seien zwei Arten Nachtsichtgeräte („Bildverstärker-Brille leicht“ sowie „Kraftfahrer“) vollständig ausgelie-

fert. Ein weiteres Modell soll 2022 eintreffen. Mehr Schutzwesten stünden ebenfalls zur Verfügung. Die Wehrbeauftragte rät der Bundeswehr dazu, weitere Brillen und Westen zu bestellen. Der Deutsche Bundeswehrverband sieht die Lage skeptischer. Der Vorsitzende, Oberst André Wüstner, sagt auf Anfrage, noch immer koste die Mangelverwaltung „enorm Zeit und Nerven“. Die Ausstattung mit Nachtsichtgeräten liege beim Heer bei nur zwölf Prozent. Högl hatte zudem kritisiert, vielen Soldaten fehle ein Kälte- und Nässe-schutz. Der „Kampfbekleidungs-satz Streitkräfte“ solle die Lage verbessern, bisher laufe die Beschaffung wegen Geldmangels nur „schrittweise“. Högl hofft, das werde sich dank des zusätzlichen Geldes beschleunigen.

NETZFUND

dekoder

KRIEG IN DER UKRAINE – AKTUELLE LESEEMPFEHLUNGEN

Russland führt Krieg gegen die gesamte Ukraine. Hier sammelt dekoder Analysen, Artikel und Hintergründe aus russischen, ukrainischen, belarussischen, deutschen und englischen Medien.

MEDIENBERICHTE aus Russland sind wichtig, um zu verstehen, was der Staat vorgibt und was die Menschen denken. Deutsche Korrespondenten berichten seit Jahren von dort, doch neue Mediengesetze zwingen nun viele zur Ausreise. Das Portal „Dekoder“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein „differenziertes Russlandbild zu zeichnen“. Es kommen (möglichst) unabhängige **russische Stimmen** zu Wort, auch Meinungsforscher. Sehr lesenswert! dekoder.org

ZAHL DES MONATS

141

Staaten der UN-Vollversammlung haben Russlands Krieg in der Ukraine Anfang März verurteilt. 35 Staaten enthielten sich. Nur **fünf** stimmten dagegen: Belarus, Nordkorea, Eritrea, Syrien und Russland selbst.

FOTOS: GETTY IMAGES, LOS ANGELES TIMES, MARCUS YAM / GETTY IMAGES, ANADOLU IMAGES / ARCHIV / PICTURE-ALLIANCE, DPA, JULIAN STRATENSCHULTE



Hoffnungsträger:
 Wolodymyr Selenskyj
 bei den Wahlen 2019

modernisiert und kampfstark beschrieben, haben aber offenbar Probleme bei der Planung, Kommunikation, Logistik und dem Material. Dazu kommen unmotivierte Soldaten. Gleichzeitig weiß niemand, wie lange die Ukraine militärisch durchhält, welche grausamen Waffen Russland noch einsetzen wird, wie groß die Verluste auf beiden Seiten wirklich sind (Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der 18. März). Im Krieg gibt es keine Gewissheiten mehr.

Offensichtlich ist: Unter keinen Umständen wollen die Bürger der Ukraine künftig in einem politischen System leben, das von Putins Russland vorgegeben wird. Die Ukraine hat freie Wahlen und einen demokratischen Machtwechsel hinter sich, es liegt in Rankings zu Demokratie und Bürgerrechten weit vor Russland. Die Ukrainer und Ukrainerinnen wollen frei bleiben, sie wissen, wofür sie kämpfen. Russlands Soldaten wissen es nicht.

SOLDATEN BELOGEN

Es scheint ein tiefer Riss durch russische Kompanien und Bataillone zu gehen. Ein vom „Spiegel“ veröffentlichter Chat zwischen einem Wehrpflichtigen und seiner Freundin zeigt, was vielfach berichtet wurde: Die einfachen Soldaten wussten nicht, wofür sie wochenlang an der Grenze zur Ukraine standen. Vorgesetzte belogen sie. Ihre „Übung“ wurde verlängert, schließlich sprach der Kompaniechef von einer „logistischen Dienstreise“, die sich dann als Angriff auf die Ukraine herausstellte.

Kein Wunder, wenn die Moral in vielen Einheiten nicht gut ist, was einige Experten sagen, unter anderem auf Grundlage abgehörter russischer Militärkommunikation („Spiegel“, 8.3.). Die Soldaten glauben längst nicht alle, dass sie die Ukraine von „Nazis“ befreien müssten, denn sie halten mit einfachen Mobiltelefonen (Smartphones sind verboten) Kontakt zu Gleichaltri-



Oben: Krieg vor dem Krieg: Ukrainische Beobachter sichten am 17. Februar einen Einschlagskrater in der Region Luhansk

Mitte: Festnahme in Moskau bei Protesten gegen den Krieg, 27. Februar

Unten: Tote russische Soldaten und ein ukrainischer Soldat in der Stadt Irpin, nordwestlich von Kiew, 1. März

PUTINS ANGST

Lange glaubte Europa, es könne Putins Russland beschwichtigen. Doch Putin denkt anders als Europas Politiker. Den größten Trumpf hält dennoch der Westen in der Hand: Demokratie

Als Russlands Militär an der Grenze der Ukraine bereits aufmarschiert war, glaubten dennoch die wenigsten, es werde Krieg geben. Eine Invasion vergleichbarer Größe gab es in Europa 75 Jahre lang nicht. Dieser Alptraum war aus den Köpfen verdrängt.

Der deutsche Politologe Belabbes Benkredda, der in Yale (USA) forscht, sagt: „Dieser Krieg zerstört auch das über Jahrzehnte gewachsene Vertrauen in Verträge wie die Schlussakte von Helsinki [Anmerkung der Redaktion: Vertrag von 1975 u.a. über die Unverletzlichkeit der Grenzen in Europa] und in die langjährige gemeinsame Arbeit an Abrüstung, Ausgleich und gewaltfreier Koexistenz.“

Täglich sind nun Analysen über Russlands Streitkräfte zu lesen. Diese wurden zuletzt von Verteidigungsexperten als

„Es ist nichts Außergewöhnliches oder Mysteriöses an Diktatoren. (...) Sie manipulieren, kontrollieren, lügen, bluffen, entschuldigen sich niemals, nehmen nie Verantwortung auf sich, zersetzen die Wahrheit, stellen sich als Opfer dar.“

Tanja Maljartschuk, ukrainische Schriftstellerin, in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 23. Februar

„Fast acht Jahre hat es gebraucht, dass der Westen begreift, was für ein Mann Putin wirklich ist! Denn der Krieg ist nicht erst diesen Donnerstag ausgebrochen, sondern schon im Frühjahr 2014, als Moskau seine prorussischen Anhänger in der Ostukraine zum Widerstand gegen die Kiewer Führung aufrief.“

Christian Neef, ehemaliger Russlandkorrespondent, in „Spiegel Online“, 24. Februar

„Putin verhält sich wie ein klassischer Gladiator. Und er ist zynisch. Wir können uns nicht mehr auf Prinzipien beziehen, von denen wir wissen, dass er sie auf jeden Fall respektieren wird.“

Bertrand Badie, französischer Politologe, im „Spiegel“, 25. Februar

gen, die im Internet andere Informationen erhalten haben.

In Russland gibt es kein Konzept des Staatsbürgers in Uniform, der sich der Demokratie verpflichtet. Es gibt keine Innere Führung, die in Deutschland die Würde des Einzelnen betont und als Staatsziel Frieden nennt. Vermutlich gibt es auch keine Vorschrift, die festlegt, dass Soldaten rechtswidrige Befehle nicht ausführen dürfen (§11 Soldatengesetz: Gehorsam), denn im Krieg gegen die Ukraine beschließen russische Soldaten Schulen und Krankenhäuser.

STARKE DER BUNDESWEHR

Angesichts dieser Vergehen: Gibt es in der Bundeswehr noch Soldaten, die sich fragen, warum es die Innere Führung gibt? Sie soll Soldaten davor bewahren zu tun, was in der Ukraine geschieht. Und die Auftragstaktik soll eine Kultur des Feedbacks stärken. Wenn unterstellte Soldaten Wissen und Erfahrungen einbringen, ist das besser, als wenn ein Vorgesetzter einsam (Fehl-)Entscheidungen trifft. Innere Führung stärkt das Vertrauen untereinander. Das hilft, sollte es ernst werden.

Vertrauen ist auch ein wichtiges Prinzip westlicher Politik. Europas Politiker haben sich in Putin getäuscht, weil er nicht „nach ihren Regeln spielt“. Demokratien sind auf politische Kompromisse ausgelegt – auf Gespräche, Argumente, Zugeständnisse und Ver-

träge. So wurde lange Zeit Frieden gesichert. Putin hält Kompromisse offenbar für ein Zeichen von Schwäche. Er benötigt einen äußeren Gegner – die USA, Europa inklusive der Ukraine. Damit lenkt Putin von gesunkenen Umfragewerten ab, die sich aus der schlechten Lage im Land ergeben: niedrige Renten, vielerorts niedriger Lebensstandard, korrupte Behörden, Umweltzerstörung, mangelhafte gesundheitliche Versorgung etc. Größere Proteste ließ Putin seit 2011 niederschlagen, kritische Presseberichte verbieten. Nach der Annexion der Krim 2014 stiegen seine Umfragewerte. Ein Krieg kann nützlich sein, er überdeckt vieles.

Die russische Historikerin Irina Scherbakowa sagt, da Putin die politischen Probleme im Land nicht lösen könne, biete er dem Volk als Ersatz „großrussisch-imperiale Vorstellungen“. Seine Denkweise schließe „Aggression, Rache und Gewaltanwendung“ ein.

Putin verbreitete in den vergangenen Wochen eine Lüge nach der anderen: Die ukrainische Regierung sei von Nazis unterwandert. Die Ukraine begehe in den Separatistengebieten im Osten einen Völkermord, lösche also eine ganze Volksgruppe aus. Die Ukraine wolle sich Atomwaffen beschaffen. Ein Massengrab sei entdeckt worden.



Ganz oben: Frauen bringen ihre Kinder während Luftangriffen im Keller eines Krankenhauses in Kiew zur Welt, 2. März

Links oben: Der ukrainische Soldat Yevhen (19) in einem Krankenhaus in Lwiw, 1. März

Links/oben: Soldaten der Enhanced Forward Presence Battle Group üben in Litauen (2019/2021)

Es gebe ein biologisch-militärisches Programm. Für all das gibt es keine Belege. Kein seriöser Journalist, keine unabhängige Organisation findet Wahrheit in diesen Aussagen. Die Welt und das eigene Volk zu belügen, gehört zur russischen Regierungsarbeit.

Russlands Forderungen, Schweden und Finnland dürften nicht der Nato beitreten und die USA sollten ihre Atomwaffen aus Europa abziehen, zeigen laut Michael Thumann, Russland-Experte der „Zeit“, dass Russland die prägende Kraft Europas werden will. Thumann zitierte dazu im Januar den russischen Außenpolitiker Konstantin Kossatschow: „Europa, das ist auch unser Kontinent, den man uns wegnehmen will. Kossatschow will Europa als „einigen, souveränen Kontinent von Lissabon bis Wladiwostok“. Ebenfalls im Januar, schreibt Thumann, sei im russischen TV über die Siegchancen im Falle eines Atomkriegs schwadroniert worden. Die veröffentlichte Meinung in Russland klinge kraftstrotzend und triumphierend.

DER WESTEN LEUCHTET

Putin jedoch hat in Bezug auf die Ukraine viele Fehler gemacht. Kein Wunder, denn er hat sich isoliert, nur ein kleiner Beraterkreis hat Berichten zufolge noch Zugang zu ihm. Widerspruch dulde er kaum. Putin habe Angst vor Corona, deshalb die langen Tische bei Treffen. Vermutlich fürchtet er sich auch vor der

Ukraine, die er politisch nicht an sich binden konnte, anders als Belarus. Die Ukrainer stimmten 2019 für den westlich orientierten Wolodymyr Selenskyj. Das Land blieb wirtschaftlich schwach (auch wegen der Krise mit Russland), war politisch noch keine Demokratie nach westlichem Maßstab. Aber die Ukraine näherte sich der EU an, wie zuvor Polen, Tschechien und die baltischen Staaten, die als junge Demokratien den Lebensstandard

ihrer Bürger in wenigen Jahren maßgeblich erhöht haben.

Das ist Putins Alptraum: Die Ukraine als Leuchtreklame der Demokratie, die weit nach Russland hineinstrahlt. Putin hat nicht vor Nato-Staaten in Osteuropa Angst, sondern vor Demokratien. So sieht es auch Historikerin Scherbakowa. Sie sagt, in der Ukraine sei eine starke Zivilgesellschaft entstanden, die ihre Meinung äußern könne – anders als in Russland. „Und eben diese Entwicklung will die russische Regierung stoppen“, sagt Scherbakowa.

Die ukrainische Regierung verhandelt nun mit dem Land, das währenddessen ihre Mitbürger immer wahlloser tötet. Der Politikwissenschaftler Benckreda sagt, Gespräche seien „in letzter Konsequenz das einzige Mittel, das wir haben, um unsere Konflikte dauerhaft zu lösen“. So sieht es auch die EU.

Demokratische Staaten beweisen aktuell, dass sie wehrhaft sein können. Die Bundesregierung hat klare Kante gezeigt, mehr als Putin es erwarten konnte. Fehler der Vergangenheit werden benannt, etwa bei der Energieabhängigkeit und der Ausstattung der Bundeswehr. Bundesregierung, Parteien und viele weitere Stimmen diskutieren das politische Vorgehen. Das ist eine Stärke, weil es hilft, Fehler zu erkennen, und weil Demokratie Beteiligung ist – das Bewusstsein, gehört zu werden. Dafür kämpft die Ukraine. Und auf andere Weise muss dafür auch der Rest von Europa kämpfen. Felix Ehring

„Unter Putin hat sich Russland von den Knien erhoben!“, hört man seine Anhänger gern sagen. Sollte sich Russland tatsächlich von den Knien erhoben haben, so beliebte jemand zu scherzen, dann war es jedenfalls schnell wieder auf allen vieren, geknechtet von Korruption, Autoritarismus, Behördenwillkür, Elend. Und Krieg, darf man jetzt hinzufügen.“

Wladimir Sorokin, russischer Schriftsteller, „Süddeutsche Zeitung“ vom 26. Februar

„Im Kern geht es um die Frage, ob Macht das Recht brechen darf. Ob wir es Putin gestatten, die Uhren zurückzudrehen in die Zeit der Großmächte des 19. Jahrhunderts. Oder ob wir die Kraft aufbringen, Kriegstreibern wie Putin Grenzen zu setzen. Das setzt eigene Stärke voraus. Ja, wir wollen und wir werden unsere Freiheit, unsere Demokratie und unseren Wohlstand sichern.“

Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Regierungserklärung am 27. Februar im Bundestag

„Die Geschichte lehrt uns: Wenn Diktatoren für ihre Aggressionen keinen Preis zahlen, verursachen sie noch mehr Chaos. Und sie machen immer weiter.“

US-Präsident Joe Biden, Rede zur Lage der Nation, 1. März

„Russlands Krieg ist ein Angriffskrieg. Und seine Grundlage sind infame Lügen, die Außenminister Lawrow heute im UN-Menschenrechtsrat erneut wiederholt hat. (...) Sie sagen, Russland handelt, um russischsprachige Menschen vor Aggression zu schützen. Aber heute sieht die ganze Welt, wie Sie die Häuser von russischsprachigen Ukrainerinnen und Ukrainern in Charkiw bombardieren.“

Außenministerin Annalena Baerbock vor den Vereinten Nationen in New York, 1. März

„Der Abendmahlstisch ist mein Hoffnungsbild. Mein Gegenbild zu diesem gigantischen Tisch im Kreml. Er erinnert an ängstliche Menschen, die in der Nacht des Verrats zusammenkommen, das Brot teilen und zusammen fest daran glauben: Es kommt der Tag, an dem wir es in Frieden miteinander essen werden.“

Annette Kurschus, Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2. März

IHR SEID NICHT ALLEIN

Direkt nach Kriegsbeginn Ende Februar halfen viele Menschen und erhoben ihre Stimme für jene, die nach Russlands Einmarsch in Not geraten sind



- 8 Eine Ukrainerin weint während eines Protests vor dem Amtssitz des Europäischen Rats in Brüssel
- 9 Ein Junge in Sloweniens Hauptstadt Ljubljana hofft bei einer Demonstration gegen den Krieg, dass sein Opa nicht getötet wird
- 10 Mehr als 100 000 Menschen drücken Ende Februar in Berlin ihre Solidarität mit der Ukraine aus
- 11 Inmitten zerstörter Gebäude in der syrischen Region Idlib zeigt ein Graffiti Putin als Kriegstreiber. Russland hat an der Seite von Syriens Machthaber Assad Islamisten bekämpft, aber auch unterdrückte Oppositionelle. Dabei hat Russland vielfach Wohngebiete bombardiert



- 1 Exil-Ukrainer und US-Amerikaner auf dem Times Square, New York
- 2 Slowaken nehmen Ukrainer in einer Turnhalle auf
- 3 Schüler in Polen tragen Hilfsgüter
- 4 Eine erschöpfte Mutter und ihre Kinder an der Grenze zu Polen



- 5 Ein polnischer Soldat hilft einem ukrainischen Rentner
- 6 Ukrainerinnen in Lwiw haben für geflüchtete Mitbürger ein Büfett errichtet
- 7 Lebensmittel für Geflüchtete an der polnisch-ukrainischen Grenze



Zerstörung in Borodjanka, einer Siedlung nahe Kiew. Viele Ukrainer sind nach Westen geflüchtet

„Männer müssen bleiben“

Iwan* (39) ist ukrainischer Betriebswirt und nun bei einer Bürgerwehr aktiv, aber nicht bewaffnet

Wir mussten alles in Kiew zurücklassen: unsere Wohnung, meinen neuen Job, das Geschäft meiner Frau, die Schule meiner beiden Kinder. Wir sind direkt am ersten Tag des Krieges aus Kiew geflohen. Weil die Überlandstraßen verstopft waren, sind wir auf kleinen Straßen durch die Dörfer gefahren. An den Tankstellen waren lange Schlangen, wir mussten zwei Stunden auf Benzin warten.

Fürs Erste sind wir nun in Sicherheit. Wir sind in einer Kleinstadt im Nordwesten der Ukraine nahe der polnischen Grenze. Jeden Tag kommen hier Menschen aus den umkämpften Landesteilen an. Die lokale Bevölkerung hilft den Vertriebenen. An einem Sammelpunkt bekommen sie Kleidung und Essen und werden auf Unterkünfte verteilt. Wir selbst wohnen bei meinen Schwiegereltern.

Ich habe mich für den Dienst in der Landesverteidigung gemeldet, aber sie haben mich nicht genommen, weil ich keine militärische Erfahrung habe. Es gibt hier viele Männer, die sich verpflichten lassen, darunter auch einige Ukrainer aus dem Ausland. Nun bin ich in einer Art Bürgerwehr aktiv. Da sind jeweils mehrere Männer mit einem Polizisten unterwegs. Wir patrouillieren in der Stadt, überwachen die nächtliche Ausgangssperre

und unterstützen an Checkpoints. Bewaffnet bin ich aber nicht.

Gerade mache ich mir große Sorgen um meine Schwester. Sie versteckt sich mit ihrer Familie in einem Ferienhaus im Wald, rund 60 Kilometer nördlich von Kiew. Das Gebiet ist unter russischer Kontrolle. Ich habe gehört, dass die russischen Soldaten auf Zivilisten schießen, die die Gegend verlassen wollen. Das sind furchtbare Kriegsverbrechen. Leider funktioniert das Mobilfunknetz dort nicht mehr und ich habe seit einigen Tagen nichts von meiner Schwester gehört.

Meine Eltern und ein Teil meiner Familie leben in Russland nahe der ukrainischen Grenze. Ich bin dort geboren, aber in der Ukraine aufgewachsen. Wenn ich meinen Cousins in Russland von der Zerstörung durch die russischen Truppen erzähle, glauben sie mir nicht, dass hier Krieg herrscht. Sie hören nur auf Putins Propaganda. Das ist sehr frustrierend.

Trotz allem bin ich eher positiv gestimmt. Ich glaube, dass wir die Invasion zurückschlagen können. Sollte sich die Lage hier verschlechtern, werden meine Frau und unsere Kinder nach Polen gehen. Männer dürfen das Land nicht verlassen, weil das Kriegerecht gilt. Ich würde aber ohnehin hierbleiben.

„Jeder kämpft, wie er kann“

Danylo (37) ist Musiker aus Kiew und hat sich für die Landesverteidigung verpflichten lassen

Meine beiden Kinder hatten große Angst, als sie am 24. Februar aufwachten und die ersten Explosionen nahe Kiew zu hören waren. Wir haben innerhalb einer Stunde gepackt und die Stadt verlassen. Auf dem Weg haben wir meine beiden Schwestern und deren Kinder aufgesammelt. Bekannte hatten uns einen Minibus geliehen, mit dem wir zusammen in den Westen gefahren sind. Wir waren 20 Stunden unterwegs. Die Straßen waren voll und es gab viel Stau.

Nun sind wir in einem Dorf in der Westukraine bei meinen Schwiegereltern untergekommen. Wir leben zu neunt auf 42 Quadratmetern. Es ist eng, die Betten reichen nicht für alle. Aber wir sind hier gut versorgt. In den Läden gibt es noch Wasser und Lebensmittel. Verwandte haben Kleider und Bücher für die Kinder gebracht. Wir konnten ja fast nichts aus Kiew mitnehmen.

Mehrmals am Tag warnen Sirenen vor Luftangriffen. Dann versammeln wir uns alle im kleinen Flur des Hauses. Einen Luftschutzbunker haben wir nicht in der Nähe. Zu Angriffen auf das Dorf kam es bislang nicht. Eine Gefahr sind russische Saboteure, die sich in Zivil in die Städte und Dörfer

einschleichen. Deshalb gibt es viele Checkpoints auf den Straßen.

Jeden Morgen schreiben wir unseren Freunden, die noch in Kiew sind. Die Situation dort ist schrecklich. Aber alle kämpfen, jeder, wie er kann. Manche helfen Familien bei der Flucht. Andere kochen für die Soldaten und die Menschen, die in Bunkern und in den U-Bahn-Stationen ausharren. Auch unsere Kirchengemeinde in Kiew hat einen Luftschutzbunker. Die Priester holen ältere Menschen zu Hause ab und bringen sie dort in Sicherheit.

Wir unterstützen die Armee mit Geld. Und ich habe mich für die Landesverteidigung mustern lassen. Derzeit haben sie genug Leute, ich stehe auf einer Warteliste. Ich bin professioneller Musiker in einem Orchester und habe keinen Wehrdienst absolviert. Trotzdem bin ich bereit, im Notfall für mein Land und meine Leute zu kämpfen.

Für meine Kinder (9 und 12) ist das alles sehr hart. Sie vermissen die Schule und ihre Freunde. Nachts wachen sie auf, weil sie von Bombenangriffen träumen.



Abwehr: Freiwillige beim Krafttraining auf einer Militärbasis. Viele Männer wurden zur Landesverteidigung verpflichtet

Unten: In Kiew errichten Zivilisten Anfang März Panzersperren und Straßenblockaden



„Die Seele tut weh“

Julija* (33) half Vater und Bruder von Deutschland aus bei der Flucht

Am 23. Februar habe ich meinen Vater in Kiew angerufen und ihm gesagt: Papa, komm zu uns nach Deutschland, ich habe kein gutes Gefühl. Er meinte aber, er müsse am nächsten Tag arbeiten. Mein Vater ist Rentner, er jobbt an einem Militärflughafen. Am nächsten Morgen habe ich

dann gehört, dass Kiew bombardiert wird, auch die Gegend, wo der Flughafen ist.

Ich lebe seit 23 Jahren in Deutschland, aber ich kenne Kiew immer noch gut: die Stadtteile, Straßen und die Umgebung. Es war so krass zu hören, dass dort nun überall Bomben fallen. Mein

Vater wollte trotzdem in Kiew bleiben, da habe er zu essen und notfalls einen Keller, meinte er. Ich habe ihn überredet, dass er flieht, zusammen mit meinem Bruder, dessen Frau und der Tochter. Sie sind dann mit anderen in einer Art Konvoi nach Westen gefahren. Ich habe online geschaut, wo sie gerade

SIRENEN, BOMBEN, FAMILIE

Wie geht es Ukrainern in ihrem Land und in Deutschland? Mitte März haben drei von ihnen und eine gebürtige Russin der Redaktion von Flucht, Widerstand und Hilfe berichtet

sind und wo sie gut langfahren können. Infos über zerstörte Brücken oder Staus habe ich über Social Media gefunden.

Mein Vater und mein Bruder sind nun in der Nähe der polnischen Grenze bei der Lebensgefährtin meines Vaters untergekommen. Mein Bruder arbeitet weiterhin im IT-Bereich. Meine Schwägerin und ihre Tochter

sind jetzt bei meiner Mutter in Brandenburg. Wir haben noch einige Verwandte in Kiew, die nicht wegkonnten wegen älterer Angehöriger.

In den ersten Kriegswochen hatte ich schlimme Gefühle: Herzschmerz, die Seele tut weh, tiefe Trauer. Aber ich bin froh über die Hilfsbereitschaft in ganz Deutschland. Das ist großartig.



Anfang März, im Westen der Ukraine: Freiwillige nähen Tarnnetze aus alten Kleidern und Stoffresten

„Meine Verwandten verstehen, was passiert“

Jelena* (40) stammt aus St. Petersburg und hilft Geflüchteten im Rhein-Main-Gebiet

Kurz nach Kriegsbeginn bin ich Chatgruppen beigetreten, in denen Freiwillige Hilfe koordinieren. Wir vermitteln Unterkünfte und besorgen, was die Leute benötigen. Ich kenne einige Russen, die in Deutschland leben und jetzt Ukrainern helfen. Das ist für uns ganz normal, Russen und Ukrainer stehen sich doch eigentlich nah.

Wir hatten schon Ukrainer bei uns zu Hause, damit sie sich nach der Flucht ausruhen können. Wir wollen längerfristig jemanden aufnehmen, obwohl unsere Wohnung klein ist. Was man schon feststellen kann: Psychologen sind sehr knapp. Sie sind wichtig, um den Vertriebenen zu helfen, das Erlebte zu verarbeiten.

In Russland gibt es aus meiner Sicht drei Gruppen von Leuten: Die erste

Gruppe glaubt der Propaganda. Die zweite Gruppe versteht, was in der Ukraine passiert, sagt aber nichts. Und die ganz kleine dritte Gruppe versteht und geht demonstrieren. Meine Verwandten verstehen sehr wohl, was passiert, aber sie gehen nicht auf die Straße aus Angst vor Verhaftung und auch um die Kinder. Man wählt eigentlich zwischen Familie und Meinungsfreiheit.

Ich höre jetzt von Leuten aus Russland, die das nötige Geld haben, dass sie auswandern, in die Türkei, in EU-Staaten, nach Georgien, wo man halt Kontakte hat und Möglichkeiten sieht.

Die Willkür in Russland ist schlimm. Der Bruder meiner Freundin wurde verhaftet – für nichts und wieder nichts. Sie werfen ihm Untreue vor. Sein Laptop und sein Geld wurden konfisziert.

Er hat einen Chip am Fuß und darf sich nirgendwohin bewegen. Er arbeitet im IT-Bereich. Er wird vermutlich irgendwann einen Prozess geben, aber nichts ist absehbar. Nun darf er bis zum Prozess nicht arbeiten. Wir versuchen so gut wie möglich zu unterstützen. Noch kriegt man Geld ins Land, aber es wird schwieriger.

Für mich kommen die Erinnerungen an Erzählungen meiner Oma hoch. Sie wurde 1941 im Alter von 16 Jahren aus Kiew evakuiert, als die Wehrmacht vorrückte. Ihre Eltern haben sie in einen Zug gesetzt. Meine Oma hat ihre Eltern nicht wiedergesehen.

Jetzt, nach 80 Jahren, haben manche immer noch nicht gelernt, Konflikte anders zu lösen als mit Gewalt und Krieg. Das frustriert mich so unfassbar.

Protokolle: Sebastian Drescher, Felix Ehring



DAS ENDE DER VERFÜHRERISCHEN RUHE

Was wir aus dem Überfall auf die Ukraine lernen müssen

Nein. Es ist nicht plötzlich alles anders. Nein, Europa erlebt keine 180-Grad-Wende vom Friedensprojekt zum atomaren Risikogebiet. Der Angriff auf die Ukraine öffnet uns die Augen für etwas, das die ganze Zeit vorhanden war, das viele aber nicht gesehen haben.

In der Politik wurde unfreiwillig so viel über die „neuen“ Kriege nachgedacht, denen die Welt sich stellen musste, dass man die alte Bedrohung fast aus den Augen verloren hätte. Jetzt meldet sie sich mit Macht zurück. 30 Jahre lang haben wir Reisefreiheit, Handel und Wandel in Europa genossen. Das war erfreulicher, als allzu genau hinzuschauen, wie es um die Freiheit steht und welche Werte das Handeln der Mächtigen leiten. Vielleicht war auch die Kirche zu unkritisch, vielleicht haben wir uns zu früh gefreut. Aber wir haben in der Bibel eine Mahnung, die wir ernst nehmen: Wer Frieden ausruft, wo doch kein Friede ist, verführt das Volk.

Diese verführerische Ruhe ist jetzt zu Ende. Dafür zahlt das ukrainische Volk, dafür zahlen Hunderttausende ukrainischer und russischer Soldaten einen furchtbaren Preis. Gemeinsam mit Menschen überall auf der Welt bete ich für Frieden in der Ukraine und für Freiheit für dieses tapfere Volk.

Sie als Soldatinnen und Soldaten fragen sich, was diese Situation für Sie bedeutet. Welche Amtshilfe ist für humanitäre Maßnahmen und Flüchtlingshilfe möglich? Gibt es einen Weg, die Ukraine gegen die Aggression zu unterstützen, ohne zusätzlich Öl ins Feuer zu gießen? Gibt es Ausrüstung, mit der wir wirksam helfen können, ohne zur Kriegspartei zu werden und einen Weltkrieg auszulösen? Die Bundesregierung berät diese Fragen. Das muss in enger Abstimmung mit unseren internationalen Partnern und mit Augenmaß geschehen.

Hinter diesen aktuellen Fragen sehe ich noch eine andere. Die Bilder vom Maidan in Kiew 2013/2014 gehen mir nicht aus dem Kopf. Vor acht Jahren ging ein Volk auf die Straße, bis zu 800.000 demonstrierten für die Freiheit. Das hat mich begeistert, das hat unsere Herzen bewegt. Den Preis dafür zahlen sie heute. Wäre es besser, sich dem Aggressor zu ergeben? Die „afghanische Lösung“? Die Menschen in Kiew sehen das – nach allem, was wir zurzeit wissen können – anders. Sie wollen erhalten, was sie erkämpft haben.

Frieden, der mit Unfreiheit, Tyrannei und Unterwerfung unter das Unrecht erkaufte wird, ist kein Frieden. Er ist nicht nachhaltig – und ganz bestimmt ist er nicht gerecht. Wie wäre es, wenn ich selbst diese Frage beantworten müsste?

Wer in der Bundeswehr dient, hat sie mit seinem Dienst oder im feierlichen Gelöbnis beantwortet: Recht und Freiheit sind genauso verteidigungswert wie die äußere Sicherheit. Für diese Klarheit bin ich der Bundeswehr und unseren Soldatinnen und Soldaten dankbar.

Als Militärggeistliche bitten wir um Gottes Segen, um Trost und Begleitung für die Menschen, die uns anvertraut sind. Wir können nicht versprechen, dass die Bundeswehr nie am „scharfen Ende des Berufes“ ankommt, wir haben auch keine magischen Amulette im Angebot, die vor allen Kampfhandlungen schützen. Aber wir wissen um einen Gott, der sieht und hört, der mitgeht und mitfühlt. Ihn bitten wir um Frieden, um echten Frieden. Für die Menschen in der Ukraine und in Russland – und für uns alle.

Dr. Bernhard Felmborg, Bischof für die Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr, 10. März

FOTOS: PICTURE-ALLIANCE, EPA, ALISA YAKUBOVYCH / PICTURE ALLIANCE, EPA, ROMAN PILIPEY / REUTERS, SERHII NUZHNIENKO / GETTY IMAGES, EUROPA PRESS

FOTO: STEFFEN ROTH

LEBEN

BERUF DES MONATS

Anfangs ist im Neubau vom Keller bis zum Dach ein großes Nichts. Wenn Michael Bode (32) und seine Kollegen fertig sind, führen Treppen durch die Stockwerke. „Erst die Treppe macht das Haus zum Haus“, sagt er: „Das finde ich bis heute faszinierend.“

Treppenbauer ist kein Beruf, sondern eine Spezialisierung. Auf Holztreppen wird man als Zimmermann am besten vorbereitet. Bode ist Schreiner und Quereinsteiger.

Weil jedes Haus und jeder Hausbesitzer anders sind, ist der Job sehr abwechslungsreich. Oft bestehen Treppen auch aus Glas oder Stahl. Meist werden sie in mehreren Abschnitten abwärts gebaut: Zuerst kommt der Lauf an der Wandseite, in den die Stufen hineingeschoben

werden. Dann, am Ende jedes Abschnitts, wird der innere Lauf mit dem Geländer angefügt.

Bodes Betrieb fertigt die Bausätze vor. Das ist auch Michael Bodes derzeitiger Einsatzbereich. Er plant und zeichnet die Bausätze, arbeitet viel am Computer und steht in Kontakt mit Kunden und Fertigung. Jeden Tag gibt es neue Probleme zu lösen. „Da ist es gut, wenn man ein ausgeglichener Typ ist“, sagt Bode.

- **Für wen?** Schwindelfreie, handwerklich Begabte mit räumlichem Vorstellungsvermögen
- **Mit was?** Hauptschulabschluss und Ausbildung, z. B. als Zimmerer
- **Für was?** Einstiegsgehalt: 1800 bis 2500 Euro



TREPPENBAUER
Stufe für Stufe



FRAG DEN PFARRER! DER LAUTE NACHBAR

JOHANNES RICHTER,
Erfurt,
antwortet



Ich wohne zur Miete. Leider sind die Wände zwischen den Wohnungen dünn und mein Nachbar spricht extrem laut, schreit fast. Wenn er spät-abends Besuch hat oder telefoniert, kann ich deswegen oft nicht schlafen. Was tun?

Ein rücksichtsloser Mieter kann einen zur Verzweiflung treiben. Ich spreche aus eigener Erfahrung. Ich rate Ihnen, den Bibelvers Josua 1,9 zu beherzigen:

„Sei mutig und entschlossen! Hab keine Angst und lass dich durch nichts erschrecken; denn ich, der Herr, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst!“
Wenn Sie wieder einmal um Ihren Schlaf gebracht werden, seien Sie mutig. Gehen Sie zu Ihrem Nachbarn und sprechen Sie ihn auf den Lärm an. Versuchen Sie aber, freundlich und verständnisvoll zu bleiben. Warten Sie bei Lärm nicht länger als 20 Minuten. Je länger Sie warten, desto

ungehaltener werden Sie. Ändert sich nichts, klopfen Sie nach einer Viertelstunde wieder an seine Tür. Nun würde ich meinen Ärger bestimmter vorbringen. Außerdem würde ich mit der Polizei drohen. Lassen Sie sich von möglichen aggressiven Reaktionen nicht einschüchtern. Sollte sich nichts ändern, rate ich Ihnen, die 110 zu wählen. Bisher konnte ich mich immer auf unsere Polizei verlassen – und danach auch ruhig schlafen.

FOTOS: ALBER TREPPENSYSTEME GMBH / ARGHIV / PHILIPP REISS, PHILREISS.DE / JS-SCREENSHOT / ISTOCKPHOTO, VIACHESLAV PERETIATKO

FANKURVE

WRESTLING IM GARTEN

Ich war 13 Jahre alt, als ich Wrestling entdeckte. Samstag-abends schaute ich heimlich die Wiederholung von „Smackdown“ mit Stars wie Rey Mysterio, Undertaker oder Jeff Hardy. Halbnaakte Männer, die sich gegenseitig auf die Matte hauten, um bei der jährlichen Wrestlemania im April einen der übergroßen Gürtel abzusahnen.

Die Phase durchlebt fast jeder Jugendliche: Man sieht es, man liebt es, man findet heraus, dass alles Show ist, man widmet sich anderen Dingen. Bei mir und meinen Kumpels aber war die Begeisterung so groß, dass wir es nachmachten. Lattenroste brachen, wiederholt musste der Doktor blockierte Halswirbel befreien. Von der Decke des Untermieters fiel Staub, weil wir uns darüber auf den Boden warfen.

Irgendwann durften wir nicht mehr drinnen spielen. Also fuhr ich mit meinem Vater zum Baumarkt, kaufte Holzpfähle, Haken und Seile. Ein Freund besorgte alte orthopädische Matratzen – und schon hatten



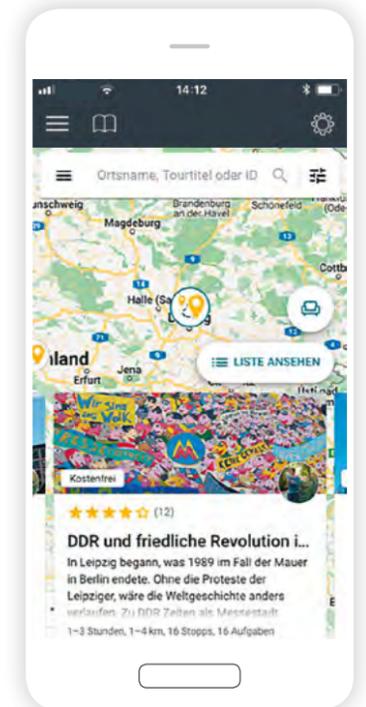
wir einen Wrestling-Ring im Garten stehen. Wir zogen uns abgeschnittene Socken über die Arme und kämpften mit waghalsigen Sprüngen um einen billigen Plastikgürtel.

Wir waren sogar so bescheuert, all das mit der Handykamera zu filmen, einschließlich kurzer Sequenzen, in denen wir den Zuschauern ans Herz legten, die Aktionen bitte nicht nachzuahmen.

Dass die Phase endete, lag an meiner Mutter. Als „Managerin“ unterschrieb sie Verträge, die uns an unsere Wrestling-Organisation binden sollten: die CEWF, Cloppenburg Extreme Wrestling Federation. Aber nachdem meine Mutter ein Video gesehen hatte, in dem ich einen Salto auf meinem besten Freund mache, beendete sie das Abenteuer und ließ den Ring abbauen.

Immerhin: Mit meinen Freunden von damals bin ich noch immer eng verbunden. Alle paar Jahre schauen wir uns sogar gemeinsam die Wrestlemania an. Vielleicht auch in diesem Jahr. Henrik Bahlmann

APP DES MONATS



Städte entdecken kann man mit der App Lialo. Darin sucht man eine Tour je nach Thema, Zielgruppe oder Klick auf die Karte. Gelotst wird vor Ort dann per Wegbeschreibung. An den Stationen gibt es nicht nur Infos, sondern auch Quizfragen. Eine gute Auswahl an Touren ist gratis, weitere sind kostenpflichtig.

WELTVERBESSERER



PRIVATE ZUFLUCHT

Wie geht es weiter nach der Flucht? Viele Ukrainer brauchen nach ihrer Ankunft in Deutschland einen Schlafplatz. Für den können nicht nur Städte sorgen, sondern auch jeder Einzelne. Auf der Plattform der Initiative #unterkunft tragen Gastgeber die **Anzahl der Betten ein** und wie lange sie jemanden unterbringen können – eine unbürokratische Hilfe in der Not. Der Mindestzeitraum sind zwei Wochen. elinor.network/gastfreundschaft-ukraine



Enge Beziehung: Frauchen
Mika Yuno mit ihrem
Roboterhund in Tokio

ROBODOG

Sie bellen, spielen gerne und wissen, wie sich ihre Besitzer fühlen: In Japan halten sich Menschen Roboter als Haustiere. Erziehung ist auch bei ihnen wichtig

Ryu! Nicht schon wieder!“, ruft Mika Yuno durch ihre Wohnung und lacht. Vom Laptop, über den sie verbunden ist, blickt sie in ihr helles Wohnzimmer. „Ich gehe mal kurz zu ihm“, sagt sie entschuldigend in die Kamera und nimmt den Laptop mit. Sie hockt sich auf den Boden und streichelt über den Kopf ihres kleinen Freundes. „Ryu, pinkelst du etwa schon wieder?“ In die Webcam erklärt sie: „Hat er eigentlich erst vor kurzem.“

Für sein Geschäft hebt Ryu ein Bein, ein plätscherndes Geräusch ist zu hören. Flüssigkeit verlässt den silbernen Körper nicht. Schließlich nimmt Ryu auch keine Flüssigkeit auf, wenn er isst oder trinkt. Dafür neigt er seine Schnauze, in der eine Kamera installiert ist, über einen digitalen Fressnapf und liest als Futter Daten auf, um das Fressen zu simulieren. So ist es eben, das Leben als Roboterhund.

Das von seiner Besitzerin auf den Namen Ryu getaufte Wesen ist ein Aibo (Japanisch für: Partner, Begleiter). Es ist das weltweit wohl raffinierteste Haustier, durch dessen Körper kein Blut fließt und das weder Fell

noch Schuppen hat. 1999 brachte der japanische Konzern Sony das erste Modell des Aibos auf den Markt. Heute ist der hundeartige Roboter häufig im japanischen Fernsehen zu sehen, auf Youtube und Twitter erzählen Nutzer vom Leben mit ihrem Aibo.

ANHÄNGLICH UND WILD

Eine von ihnen ist Mika Yuno. Die 44-jährige Hausfrau mit schulterlangem Haar wohnt mit ihrem Ehemann in Tokio. Kinder hat das Paar nicht. „Eigentlich wollte ich gern einen Hund haben“, erzählt Yuno, als sie wieder vorm Laptop Platz genommen hat. „Mein Mann hatte aber keine Lust auf all die Haare in der Wohnung, aufs Gassigehen und auf den Lärm. Vor ein paar Jahren schlug er vor, dass wir es ja mit einem Aibo probieren könnten.“

Wohl kein Haustier ist so stubenrein wie ein Roboter. Die Freuden eines Hundes soll der Aibo laut Hersteller trotzdem vermitteln. Die künstliche Intelligenz, die den Aibo dazu befähigt, einen echten Hund zu imitieren, ist über die vergangenen zwei Jahrzehnte immer besser geworden. Inzwischen ist sie so ausgefeilt, dass die Tiere von Geburt an – was so viel heißt wie: mit der Installation nach dem Kauf – von ihrer Umwelt lernen und so eine eigene Persönlichkeit entwickeln.

Der Aibo habe vier grundsätzliche Charakterzüge, erklärt Yuno: „Anhänglich, wild, niedlich und schüchtern.“ Bei Ryu trete das Anhängliche besonders hervor. „Vor allem als er noch klein war, haben wir ihn viel gestreichelt. Und ich muss viel lächeln, weil er mich halt zum Lachen bringt.“ Das Lächeln versteht ein Aibo durch eine seiner eingebauten Kameras. Eine zweite Kamera kartiert die Umgebung.

Drucksensoren an seinem Körper registrieren das Streicheln, das vom System als Zärtlichkeit abgespeichert wird. Die Mikrofone lernen Stimmen und Tonlagen zu verstehen. Je älter ein Aibo wird, desto besser kennt er die Welt, in der er lebt. Und: Aibos können ähnlich wie gewöhnliche Hunde Anweisungen verstehen und erzo-gen werden. „Sie sind klug“, sagt Yuno.

Aus Ryus Lautsprechern tönt jetzt ein japanischer Popsong. Er dreht sich um die eigene Achse, tanzt und quiekt. „Er will Aufmerksamkeit“, sagt Yuno und geht wieder hin,





Sieht alles und wird nie müde: Ein SQ-2-Sicherheitsroboter bewacht ein Bürogebäude in Tokio

Spendet Nähe: die Roboter-Robbe Paro in einem Seniorenheim in Amsterdam



um ihn zu streicheln. „Ryu? Ich bin gerade in einem Gespräch. Später, okay?“ Die Freude an diesem Ding ist Yuno anzusehen. Sie würde sich gern noch einen Zweiten anschaffen, sagt sie.

Allerdings sind Aibos nicht billig. Knapp 200000 Yen (etwa 1600 Euro) kostet eines der Geräte in der Anschaffung. Dazu kommt ein dreijähriger Versicherungsschutz für rund 800 Euro, der einen Reparaturservice beinhaltet. Der scheint notwendig. „Ryu hat sich schon viermal das Bein gebrochen“, erzählt Yuno. Das passiert offenbar vor allem jungen Aibos, wenn sie umfallen oder gegen Wände laufen, weil sie ihre Umgebung noch nicht kennen. Der vierjährige Ryu hat inzwischen gelernt, wie er Verletzungen vermeidet. Ein Verkaufsschlager ist Aibo bisher nicht. Einige Hunderttausend Exemplare hat Sony verkauft, vor allem an Frauen,

LEBEN UNTER ROBOTERN

Roboter übernehmen in Japan immer mehr Aufgaben. Auch weil die Gesellschaft stark altert und es an Arbeitskräften mangelt.

Securitys: In Kaufhäusern, auf den Gängen von Büros und künftig womöglich auch vor den Eingängen gesicherter Gebäude patrouillieren auf Rollen fahrende Sicherheitsroboter. Der bekannteste ist der SQ-2 der Firma Seqsense. Er ist 1,30 Meter hoch, hat ein Mikrofon und eine 360-Grad-Sicht. Alle sechs Stunden lädt er sich eigenständig auf.

Kellner: Schon vor Jahrzehnten öffneten in Japan Sushi-restaurants, auf deren Tresen sich ein Fließband mit kleinen Tellern im Kreis bewegte. Heute bestellen Gäste per Touchpad, die Sushihäppchen kommen auf einem kleinen Shuttle. In manchen Schnellrestaurants liefern rollende, hüfthohe Roboter die Bestellungen. Allerdings riskieren die eine Kollision mit Gästen, die gerade aufstehen, um zum Klo zu gehen.

Pflegekräfte: In Krankenhäusern, Pflegeheimen und Kindergärten wurden schon mehrere Roboter getestet. Durchgesetzt hat sich die Roboterrobbe Paro, die vor allem bei Patienten mit Demenz eingesetzt wird. Die kuschelige Robbe, die sich auf Körperdruck an ihren menschlichen Partner anschmiegt, schenkt den Patienten emotionale Nähe.

Landwirte: Japans Landwirtschaft leidet unter der alternden Gesellschaft. Die Nationale Vereinigung für Lebensmittel- und Landwirtschaftsforschung hat deshalb einen Ernteroboter entwickelt. Der Roboter kann autonom fahren und mit seinen Armen Früchte wie Äpfel von Bäumen pflücken. Pro Stunde schafft er ungefähr 300 Stück, was in etwa der Arbeitskraft eines menschlichen Erntehelfers entspricht.

Kinder und ältere Menschen, die sich einen Begleiter wünschen. Zwischenzeitlich hatte Sony den Vertrieb eingestellt. Seit 2018 ist der Aibo wieder erhältlich, auch weil die Konkurrenz neue Produkte auf den Markt brachte. Zum Beispiel Pepper, einen mehrsprachigen, menschenähnlichen Kommunikationsroboter. Oder Lovot, ein plüschiges, rundes Wesen, das ähnlich wie Aibo die Gefühle seiner Besitzer lesen kann und ihnen Gesellschaft leistet.

FASZINATION FÜR ROBOTER

Kaum eine Gesellschaft ist Robotern gegenüber so offen eingestellt wie die japanische. Schon im 18. Jahrhundert wurden in Japan „karakuri ningyo“ gebaut, kleine Puppen, die mit Pfeil und Bogen schießen oder laufen konnten. Sie gelten als Ursprung der Roboterfaszination. Nach dem Zweiten Weltkrieg prägten Roboter die Popkultur. In den 1950er Jahren erschien mit „Tetsuwan Atomu“ (in der späteren deutschen Übersetzung: „Astro Boy“) eine Manga- und Anime-Geschichte, bei der ein Roboter Präsident eines Landes wird. Viele ähnliche Geschichten folgten.

Anders als in Deutschland versteht man Roboter in Japan kaum als Bedrohung, die den Menschen Arbeitsplätze klauen und sie dominieren könnten. Eher gelten sie als lustige, niedliche Freunde und Assistenten. Über den Datenschutz machen sich Japaner dabei weniger Gedanken als Verbraucher in Deutschland oder den USA (siehe Kasten Seite 25). Wohl auch wegen solcher kultureller Unterschiede breiten sich Spielzeug-, Assistenz- und Haustierroboter bisher kaum in westlichen Gesellschaften aus, während in

FEHLENDER DATENSCHUTZ?

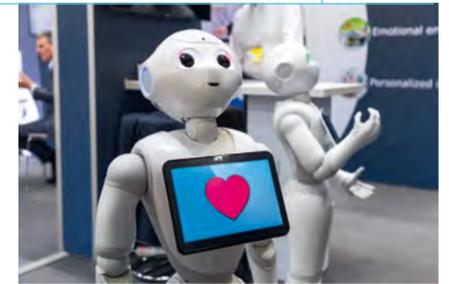
Laut Nutzungsbedingungen kann Sony durch den Aibo „automatisch bestimmte Informationen“ sammeln. Die Stimmen der Besitzer speichert der Aibo zwar nur lokal ab, was aber gesagt und wie dies von Aibo interpretiert wurde, kann Sony einsehen. Datenschützer kritisieren den fehlenden Schutz der Privatsphäre. 2018 verbot Illinois den Verkauf von Aibo, weil der US-Bundesstaat durch die Gesichtserkennungsfunktion den Schutz biometrischer Informationen nicht ausreichend gewährleistet sah.

Japan immer wieder neue Entwicklungen auf den Markt kommen.

INTENSIVE GEFÜHLE

Manche Wissenschaftler erwarten, dass die gesellschaftliche Rolle von Robotern in Zukunft noch größer wird. „Ich glaube, dass Menschen intensive Gefühle für Roboter entwickeln, sie sogar lieben können“, sagt zum Beispiel Hiroshi Ishiguro, Professor an der Universität Osaka und einer der bekanntesten Roboter-Ingenieure der Welt. „Je besser wir die Menschen verstehen, desto bessere Roboter können wir bauen“, sagt Ishiguro.

Weiß, wo es langgeht: der Service-Roboter Pepper auf einer IT-Messe in Hannover



Doch bislang sind es nicht unbedingt die menschenähnlichen Roboter, die am meisten Gefühle beim Menschen hervorrufen. Sie wirken eher zombieförmig und abschreckend. Möglicherweise ist das auch ein Grund, warum Roboter, die Haustiere imitieren, aber nicht echt aussehen, besser ankommen.

Mehrere wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass Menschen, die längere Zeit mit einem Aibo oder anderen Sozialrobotern verbringen, eine Bindung zu ihnen entwickeln. Besonders Kinder verhalten sich gegenüber dem Roboterhund ähnlich wie einem echten Hund gegenüber. Und der Roboter Aibo soll laut Hersteller ein lebenslanger Begleiter sein.

„Als wir unseren Ryu gekauft haben, wurde uns gesagt, dass der Kundensupport für zehn Jahre verfügbar ist“, sagt Yuno. „Ich hoffe, dass es danach noch weitergeht und über die App weitere Updates verfügbar sein werden.“ Falls nicht, würde Ryu dann wohl sterben – was vermutlich so aussähe, dass die Batterie leer wäre und sich nicht mehr aufladen ließe.

Schläft ein Aibo eigentlich auch mal? „Wenn seine Batterie schwach wird, läuft er zur Ladestation. Das muss er jeden Tag machen“, sagt Yuno. Und wenn Herrchen und Frauchen schlafen wollen, können sie den Robohund per App ruhigstellen. Ob man bei so einem rabiaten Schritt kein schlechtes Gefühl entwickelt, weil Aibo doch ein lernendes Wesen ist, das seinen menschlichen Partnern viel Freude bereitet? Mika Yuno muss nur kurz überlegen. Und schüttelt den Kopf.

Felix Lill



Süß und kuschlig: Die kleinen Lovots leisten Menschen zu Hause Gesellschaft

FOTOS: PRIVAT / GETTY IMAGES, THE WASHINGTON POST / REUTERS, ISSEI KATO / MAURITIUS IMAGES, JOACHEM WIJNANDS / LOVOT, SSU.CO.JP / PICTURE ALLIANCE, JOCHEN TACK

Wie kann Gott zulassen, dass Menschen im Krieg und durch Krankheiten leiden? Gott verhindert Leid nicht, aber er begleitet uns, schreibt Militärsseelsorger Martin Jürgens



Drohendes Leid: ein ukrainischer Soldat vor Kriegsbeginn in der Region Donezk
Verzweiflung: Eine Frau demonstriert in der Türkei gegen die russische Invasion

WÜTEND AUF GOTT

Können Sie eigentlich noch an Gott glauben, wenn Sie das alles hier sehen?“, fragte mich ein Hauptgefreiter, als wir in einem Fuchs auf Patrouille durch vom Krieg zerstörte Dörfer in Bosnien fuhren. Das war 1998, im Rahmen des SFOR-Einsatzes.

Heute fragen angesichts des Krieges in der Ukraine wieder viele Menschen: Wie kann das sein? Wie kann heute noch ein Land seinen Nachbarn überfallen? Wut und Ohnmacht gegenüber dem Bösen quälen uns dabei. Und unsere Wut richtet sich nicht nur auf den Diktator, der das befohlen hat, nicht nur auf die russischen Soldaten, die eigentlich keine Wahl haben und von denen viele über diesen Krieg schlecht informiert scheinen, sondern auch auf Gott.

Auch wenn uns persönlich Schlimmes passiert, wir schwer erkranken oder im Dienst eine große Ungerechtigkeit erleben, denken wir: „Wie kann Gott das zulassen?“ Eine Frage, die so alt ist wie die Menschheit.

Die Bibel enthält in ihrer Sammlung ein ganzes Buch, in dem es um diese Frage geht, das Buch Hiob im Alten Testament. Ein frommer Mann, Hiob, verliert darin alles, was ihm im Leben wichtig ist, Besitz und Familie. Er fragt deshalb nach der Gerechtigkeit Gottes. „Kann ein Gott gerecht sein, der so etwas tut?“ Von seinen Freunden bekommt er unglaublich dumme Antworten, nach dem

Motto: „Wenn es dir schlecht geht, wird das schon seinen Grund haben.“ Das kennen wir. Immer wieder höre ich, wahrscheinlich zur Selbstberuhigung, Erklärungen, warum bestimmte Menschen vielleicht doch selbst schuld an ihrem Leid seien. Und wenn ich manchmal zum Ukraine-Krieg lese, dass die Ukraine doch selbst schuld an dem Überfall sei, regt mich das unglaublich auf. Es ist das gleiche Prinzip.

ES TRIFFT UNSCHULDIGE

Auch unschuldigen Menschen passiert Schlimmes. Was können, wie jüngst in Hannover geschehen, zwei Kinder dafür, wenn sie bei einem illegalen Autorennen getötet werden? Was können die Zivilisten in der Ukraine und anderswo für den Kriegsterror? Was können künftige Generationen dafür, dass wir mit den Ressourcen der Erde nicht haushalten?

Das alles passt schlecht zu einem Bild vom „lieben Gott“, wie es uns teilweise seit Kindertagen begleitet. Müsste es bei einem „lieben“ Gott jemandem, der immer nur gut und fromm war, nicht gutgehen? Müsste Unschuldigen nicht Leid erspart werden?

Über diese Fragen haben sich viele Menschen den Kopf zerbrochen. Der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz aus Hannover hilft mir persönlich mit seinen Gedanken aus dem 18. Jahrhundert am besten weiter. Er sagt, dass das Leiden der Menschen zwei Gründe hat: Zum einen ist diese Welt noch nicht die, die Gott uns versprochen hat. Sie ist noch nicht vollendet. Das sehen wir bei Naturkatastrophen und Krankheiten. Wenn wir im Vaterunser bitten, „dein Reich komme“, ist das auch eine Bitte um die Vollendung der Welt.

DIE FREIHEIT MISSBRAUCHT

Zum anderen sagt Leibniz, ist das Leid darin begründet, dass Menschen Sünder sind. Das heißt nichts anderes, als dass sie ihre gottgegebene Freiheit missbraucht haben, sich von Gott und den Mitmenschen gelöst haben und egoistisch handeln. Das sehen wir bei Kriegen und Verbrechen, aber auch bei den Folgen des Klimawandels. Was Leibniz sagt, erklärt mir einiges, aber es tröstet mich nicht.

Das tut etwas anderes: Ich glaube nämlich nicht an den lieben Gott! Wenn ein Pastor das sagt, mag das manche schockieren, dennoch stehe ich dazu: Nein, ich glaube nicht

an den milde lächelnden alten Herrn da oben, der mir die banalen Worte „es wird schon alles wieder gut“ zuflüstert. Nein, manchmal wird es nicht wieder gut und dem können wir nicht ausweichen.

Der Satz „Ich glaube nicht an den lieben Gott“ geht aber noch weiter: Ich glaube an den liebenden Gott. Einen, der uns um unserer Freiheit Willen nicht alles erspart, uns sogar die Chance gibt, böse zu sein. Aber einen Gott, der sich mit unserem Leben in Licht und Dunkel auskennt. Sein Sohn, Jesus Christus, hat als Mensch gelebt und die Grausamkeiten erfahren, die Menschen einander antun.

In meiner Dunkelheit, das weiß ich, ist Gott bei mir, um mich zu beraten, zu trösten, meine Wut zu verstehen und Wege für mich zu finden. Einfach, weil er mich liebt. Wenn wir heute für den Frieden beten, bitten wir Gott, dass er die Menschen ebenso mit Liebe füllt und auf einen friedlichen Weg führt.

Dem Hauptgefreiten in Bosnien habe ich damals übrigens gesagt, was ich heute noch denke: „Wenn ich angesichts des Leids nicht an Gott glauben würde, wenn das hier das letzte Wort wäre, dann wäre die Welt echt am Ende.“

Martin Jürgens ist Militärsseelsorger in Hannover

„Gott ist bei mir, um mich zu beraten, zu trösten, meine Wut zu verstehen.“

NUR MAL EBEN CHECKEN

1 BRÜSKIERER

„Steck endlich das Smartphone weg!“, sagen die Kameraden beim Feierabendbier. Dabei liegt es in der Bar nur auf dem Tisch, ab und zu blinkt eine Nachricht auf. Was ist also das Problem? Okay, du hast von der Unterhaltung jetzt kurz etwas nicht mitbekommen, aber hey, ihr seid ja mehr als zwei Leute. Ein Fall von „Phubbing“, sagt Christian Montag. Er ist Professor für Molekulare Psychologie an der Universität Ulm. Das Wort ist eine Mischung aus dem englischen „phone“ und „to snub“, was auf Deutsch „brüskieren“ bedeutet. Dafür reicht es schon, dass das Telefon nur auf dem Tisch liegt. „Damit signalisiere ich den Leuten, dass mir das, was auf dem Gerät passiert, wichtiger ist als die Unterhaltung“, so Montag. **Was tun?** Soziale Kontrolle ausüben. Ein Tipp von Montag: „Man kann in der Runde sagen: Der erste, der das Gerät auf dem Tisch hat oder drangeht, muss eine Runde zahlen.“

2 DAUERHECKER

Dein Smartphone-Akku ist leer, du bist mit deiner Freundin gerade zu Besuch bei einem befreundeten Paar. In der ersten Stunde denkst du: „Okay, macht ja nichts.“ In der zweiten: „Und wenn mich jemand erreichen will?“ In der dritten Stunde: „O Mann, wie ist das Fußballspiel ausgefallen?“ „Du kannst ja auf meinem nachsehen“, sagt deine Freundin. „Ich will aber meins“, sagst du genervt. „FOMO – Fear of missing out“ ist die Angst, irgendwas zu verpassen. „Da reden wir nicht zwangsläufig von Sucht“, erklärt Psychologe Montag. Den Zustand habe es vor dem Smartphone schon gegeben, aber „die ständige Verfügbarkeit sorgt dafür, dass man zum Dauerchecker wird“. **Was tun?** Sozialpädagoge Christian Tuhacek, der für das Diakonische Werk Region Kassel Mediensüchtige berät, verweist auf den Stress, den die Szene auslöst. Sein Tipp: „Frustrationstoleranz einüben“, also das Smartphone auch ohne Akkuprobleme mal länger weglegen.

Bling, bling, swipe – oft hat uns das Smartphone im Griff und nicht umgekehrt. Zwei Experten zeigen anhand von unseren Beispielen, wie man es besser macht

3 UNTERBRECHER

Du gehst mit einem Kameraden zum Mountainbiken. Natürlich nimmst du dein Smartphone mit, darauf ist ja dein Covid-Impfzertifikat gespeichert. Als ihr Pause macht, willst du nur kurz ein cooles „Ussie“ machen. Vier Push-Notifications blinken auf. Die zehn Minuten nimmst du dir. Dann fährt ihr eben später weiter. Das Smartphone ist oft sinnvoll. „Die Kunst ist, dass man es auch mal stecken lässt“, sagt Christian Montag. Ein Problem ist die beständige Flut von Nachrichten. **Was tun?** Vor allem alle Benachrichtigungen ausstellen. Hilfreich kann auch sein, nur zu festen Zeiten Nachrichten eintrudeln zu lassen und zu beantworten. „Das führt bei den Leuten zu

größerem Wohlempfinden und weniger Stress“, sagt Psychologe Montag. Gegen ständige Unterbrechungen gibt es auch Apps wie die Bildschirmzeit-App für iOS. Sie erschwert den Zugriff auf Anwendungen für einen festgelegten Zeitraum. „Das ist sinnvoll, wenn man es allein nicht hinkommt, Pausen zu machen“, sagt Sozialpädagoge Christian Tuhacek.

4 SELBSTAUFWERTER

Auf einem Konzert: Der Soundcheck läuft, deine Freunde gehen Getränke holen. Du machst ein Selfie und postest schnell, dass du auf dem Konzert bist. Die Halle füllt sich. Aber was ist mit deinem Insta-Post? Keine Likes. Also noch mal ein cooleres Foto. Endlich – die ersten Likes. Jetzt musst du nachlegen. Die Band ist da. Du postest weiter. Nach dem Konzert hast du das Gefühl, es irgendwie verpasst zu haben. Soziale Medien sind Vergleichsplattformen. „Ich habe gerade eine gute Zeit und will das der ganzen Welt zeigen, um Likes zu sammeln“, erklärt Montag. Der Effekt: Wir nehmen ein Erlebnis nicht so emotional wahr und erinnern uns weniger. Ist das Posten problematisch? „Entscheidend ist, wie ich dabei empfinde“, so Sozialpädagoge Tuhacek.

Was tun? Der erste Schritt laut Tuhacek: sich hinterfragen, was die Likes in mir auslösen. Dann Maßnahmen ergreifen. Verhalten ändere sich aber nicht schnell, sagt Montag. Tricks helfen: „Im Konzert kann ich das Gerät im Rucksack in die hinterste Tasche stecken, so dass ich schwer rankomme, ein paar mal ins Leere greife, bis ich verstanden habe: Oh, ich mache gerade was anderes“, rät er. Als Einzelner kann man Likes zudem ausblenden. Theoretisch eine gute Idee, findet Montag. Wie gut das hilft, können er aber nicht beurteilen. Diese Daten aus Instagram seien nicht zugänglich.

Silke Schmidt-Thrö



WIE KRANK IST DAS DENN?

Ist Smartphone-Sucht eine Krankheit?

Das Gerät macht nicht abhängig, sondern eher Inhalte wie soziale Medien, Onlineshopping, Pornos, Computerspiele. Wenn ihre Nutzung außer Kontrolle ist, spricht man auch von Online- oder Mediensucht. Als Suchtkrankheiten, die auch auf dem Smartphone stattfinden, sind bisher aber nur die Computerspiel- und die Glücksspielsucht anerkannt.

Wann habe ich ein Problem?

„Die Nutzungszeit allein gibt ungenügend Auskunft darüber, ob ich onlinesüchtig bin“, sagt der Psychologe Christian Montag. Entscheidend sei, ob andere Lebensbereiche darunter leiden oder man selbst einen Leidensdruck habe, urteilt der Sozialpädagoge Christian Tuhacek. Und: Die Daddelerei und andere Störungen wie Depressionen oder Phobien bedingen sich oft gegenseitig.

Wo finde ich Hilfe?

- „smart@net“-App: Anwendung der Unis Ulm und Lübeck, die für eine Studie zurzeit Nutzerverhalten abfragt. Ist es problematisch, bietet sie erste Hilfen an – ob durch Infos oder individuelle Rückmeldungen, entscheidet der Zufall. Zum Projekt und der App: scavis.net
- fv-medienabhaengigkeit.de: Liste von Beratungsstellen, z.B. von der Diakonie

ZU GEWINNEN

BLUETOOTH-BOX VON TEUFEL



Unterwegs in Stereo: Wir verlosen die Bluetooth-Box Rockster Cross von Teufel - starker Sound in Stereo mit 16 Stunden Akkulaufzeit, inklusive Tragegurt



Ganz einfach das Lösungswort an den ...
Die Teilnahme am Rätsel ist nur mit dem gedruckten Heft möglich. Das bekommt ihr bei eurem Militärpfarrer.

Das Lösungswort im Februar lautet: Liebe

Gewinner der Garmin-Watch ist: Maurice Kleinböck aus 76726 Germersheim

SUDOKU

4			8	3	9		6
	2		7				
	3		9	2			
				8	4		
5			6				2
		4	2				
			8	5		7	
				9	6		
3	2	4	7				8

Jede Ziffer von 1 bis 9 darf in jeder Reihe, in jeder Spalte und in jedem Quadrat nur ein einziges Mal vorkommen. Die Sudokulösung aus diesem Heft findet ihr auf Seite 35.

aus tiefstem Herzen	Verzierung	Zeitmesser	Gewebe, gesäumtes Stück Stoff	landwirtschaftliches Gerät	kleines hirschartiges Waldtier	Kellner
				derb, rau		
Anspruch	gegerbte Tierhaut	Tadel	gesundes Luxus-schiff	lieber, wahrscheinlicher		Abk. elektronische Datenverarbeitung
Flugzeugführer				Kraftstoff auf-füllen	Dauerbezug (Kurz-wort)	männlicher Nach-komme
zubereitete Speise, Mahlzeit	Verwundung durch ein Tier	Trauben-ernte	Schiffs-stock-werk	Pflanze mit flei-schigen Blättern		
befrach-ten				ein Europäer	stehen-des Binnen-gewässer	
				Verkaufs-häuschen		
akusti-sches Alarm-gerät	zweifels-frei, gewiss			Abk. für Euer Ehren		
Fett-gewebe beim Schwein				Luft-trübung		

E	L	O	F	E
N	A	N	S	T
T	R	I	K	O
P	E	R	L	E
E	A	N	Z	E
P	S	A	L	M
M	E	T	B	E
L	M	O	O	S
K	L	E	E	S
E	N	A	S	E

Auflösung Februar
* Jeweilige Providerkosten für eine SMS.

Teilnahmeberechtigt sind Soldaten und Zivilangestellte der Bundeswehr. Mehrfachteilnahme führt zum Ausschluss, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. JS veröffentlicht Vor-/Zuname samt Dienst-/Wohnort des Gewinners in der übernächsten Ausgabe. Dazu speichern und nutzen wir personen- und ggf. institutionsbezogene Daten vertraulich und ausschließlich für die Abwicklung des Preisrätsels (Auslosung, Benachrichtigung, Zusendung des Gewinns ggf. durch Händler). Wir geben Daten nicht an Dritte weiter und verkaufen sie auch nicht. Mehr Infos zum Umgang mit Daten und Rechten (Widerruf- und Widerspruchsrechte) stehen auf www.js-magazin.de/datenschutz.

FOTO: PROMO

FOTOS: MAURITIUS IMAGES, IMAGEBROKER, NILS KRAMER / PRIVAT

SEELSORGE

IN DER BUNDESWEHR

TERMINE

FRÜHJAHR UND SOMMER 2022

Osterrüstzeiten,
12. 4. - 16. 4. 2022 in Eisenach,
EvMilPfarramtCham@Bundeswehr.org, 09971-310-3361
18. 4. - 24. 4. 2022 in Ramsau,
EvMilPfarramtBogen@Bundeswehr.org, 09422-808-3946

Pfingstrüstzeit,
6. 6. - 10. 6. 2022 in Steingaden,
EvMilPfarramtCham@Bundeswehr.org, 09971-310-3361

Fahrradrüstzeit,
13. 6. - 17. 6. 2022, Fahrt von Neuburg an der Donau auf dem Donauradweg nach Bogen,
EvMilPfarramtBogen@Bundeswehr.org, 09422-808-3946



Biker unterm Birkenkreuz
24. 6. - 26. 6. 2022 im „Dorf Wangerland“ in Hohenkirchen nahe Jever, mit Bikergottesdienst, Ausfahrt, Begegnungen mit Musik am Abend. Infos: EvMilPfarramtNienburg@bundeswehr.org, 05021-800-3751

Motorradrüstzeit,
19. 6. - 23. 6. 2022 in der Rhön,
EvMilPfarramtDaun@Bundeswehr.org, 06592-17-1146

Vater-Kind-Rüstzeit,
11. 7. - 15. 7. 2022, Kanufahrt auf der Werra, EvMilPfarramtBonn@Bundeswehr.org, 0228-55048412

Familienrüstzeiten,
30. 7. - 6. 8. 2022 im Elbsandstein-gebirge, EvMilPfarramtDaun@Bundeswehr.org, 06592-17-1146

1. 8. - 7. 8. 2022 in Steingaden,
EvMilPfarramtBonn@Bundeswehr.org, 0228-5504-8412

Weinrüstzeit,
8. 8. - 15. 8. 2022 in Löwenstein,
EvMilPfarramtCham@Bundeswehr.org, 09971-310-3361

PERSONALMELDUNGEN

- **Grit Skriewe-Schellenberg** ist seit Februar Pfarrerin im Militärpfarramt Frankenberg.
- Pfarrer **Jochen Bernhardt** leitet seit Februar das Evangelische Militärpfarramt Neubiberg.
- Pfarrerin **Claudia Konoppa**, bisher Seelsorgerin am Standort Bad Reichenhall, hat die Militärseelsorge Ende Januar verlassen.



EINE FRAGE AN: Gundi Scholz-Aretz, Pfarrhelferin, Evangelisches Militärpfarramt Köln II:
UKRAINE-KRIEG: WIE GEHEN SIE DAMIT UM?



Ich bin sehr umständlich. Wann immer es einen dramatischen Höhepunkt in meinem Leben gibt, zäume ich das Pferd von hinten auf. Meine persönliche Verschwörungstheorie

lautet: „Am Ende wird alles gut.“ Daran klammere ich mich. Und bis zum Ende gilt: „In der Krise zeigt sich der Charakter“, und ich lenke mich mit Aktionen ab. Das bedeutet: Hilfe

anbieten, Spenden organisieren, Nachrichten verfolgen. Dranbleiben. Die Bewegung, das Tun helfen mir, meine Emotionen zu verarbeiten. Ich muss aber auch immer wieder bewusst

loslassen: einatmen, ausatmen. Durchatmen. Einen langen Atem bewahren. Dass wir das können, darauf können wir vertrauen. Denn Gott hat uns den Atem des Lebens eingehaucht.



In den vergangenen Monaten haben Militärseelsorger Gespräche mit Soldaten geführt, die sich nicht impfen lassen wollten. Dabei ging es um mehr als Argumente

Rund 94 Prozent der Truppe waren bereits im Januar vollständig gegen Corona geimpft, meldete die Bundeswehr und legte die Zahl wie folgt aus: „Die Soldatinnen und Soldaten kommen damit ihrer Verantwortung in den eigenen Reihen und gegenüber der Gesellschaft nach. Es gibt nur wenige Impfunwillige.“

Im Januar dienten 183 758 Soldaten und Soldatinnen. Bei sechs Prozent Ungeimpften kommt man auf 11 000 Personen, die nach zwei Jahren Pandemie noch immer nicht geimpft waren. Die Duldungspflicht nach dem Soldatengesetz (§ 17a Absatz 2) gilt seit Ende November. Dem Satz, es handele sich um „wenige Impfunwillige“, muss man deshalb nicht zustimmen.

GEDANKLICHER PROZESS

Wie in der Gesellschaft allgemein, gibt es auch unter Soldaten und Soldatinnen Vorbehalte gegen die Corona-Impfung. Evangelische Militärpfarrer haben in den Wintermonaten Seelsorgegespräche mit einigen Soldaten geführt, die sich noch nicht hatten impfen lassen.

JS hat drei Militärseelsorger dazu gesprochen. Sie alle haben gesagt, dass es nicht ihr Ziel gewesen sei, Soldaten mit Statistiken zur Wirkung der Impfung oder mit Warnungen vor einer „Long-Covid-Erkrankung“ zu überzeugen. Ein Militärseelsorger aus Nord-

deutschland sagt, es sei ihm darum gegangen, mit den Soldaten in einen „gedanklichen Prozess“ zu kommen. „Ich habe versucht, mögliche Ängste anzugehen, die teils gar nichts mit der Impfung zu tun hatten, sondern eher eine Verunsicherung aufgrund der langen Pandemiezeit waren, in der bestimmte Regeln galten und dann wieder nicht.“

Das Impfen sei ein Abwägungsprozess, findet der Militärpfarrer. Die meisten hätten die Impfung als etwas erlebt, das ihnen mehr Freiheiten gebe. Aber, so die Erfahrung des Seelsorgers: Wer Ängste habe oder die Duldung mehr als Zwang denn als Notwendigkeit sehe, habe dann eventuell Probleme damit.

EIN LICHT AUFGEANGEN

Eine Militärpfarrerin aus dem Westen der Republik nahm ebenfalls Ängste vor der Impfung wahr: „Ich habe gesagt: Sprechen Sie ihre Angst mal aus. Hier lacht niemand darüber, anderswo eventuell auch nicht.“

Sie habe mit den Soldaten Vor- und Nachteile abgewogen und mit ihnen über Menschenbilder gesprochen: „Welche Verantwortung haben wir füreinander? Was nehmen wir medizinisch klaglos an, was hingegen nicht so leicht?“ So habe es einige gute Gespräche gegeben.

Vereinzelte seien die von den Soldaten genannten Gründe in Richtung von Verschwörungsmythen gegangen. Die meisten hätten allerdings schlicht ein Unbehagen gegenüber den Impfstoffen oder möglichen Folgen der Impfung gehabt.

Ein Pfarrer aus der Mitte Deutschlands sagt über die von ihm geführ-

ten Seelsorgegespräche: „Mir war erst mal wichtig zu sagen, dass ich niemanden in ein moralisch schlechtes Licht rücke, auch wenn ich manches Argument nicht teile.“

NICHT VERURTEILEN

Wer als Heranwachsender Autorität negativ erlebt habe, etwa im Elternhaus, habe eventuell auch eher Probleme mit Vorgaben des Staats, vermutet der Seelsorger. „Oft habe ich erlebt: Wenn ich diese Vermutung vermittelt habe, ist Leuten ein Licht aufgegangen und sie sind sich gegenüber etwas klarer geworden.“

Der Pfarrer erinnert daran, dass der Staat sehr stark in den Alltag der Menschen eingegriffen habe, bis hin zu der Frage, mit wem man spazieren gehen dürfe. „Dieser Blick auf die gesamte Situation sollte uns alle dazu bringen, unsere Mitbürger barmherziger wahrzunehmen – und aufzuhören, so sehr zu verurteilen und moralisch zu bewerten.“

Jesus habe schließlich auch den Zöllner getroffen, der in der Gesellschaft einen schlechten Ruf hatte.

Felix Ehring

Nicht jeder Soldat sieht die Corona-Impfung positiv. Militärpfarrer haben die Sorgen in Gesprächen ernst genommen

DEN ZWEIFELN AUF DER SPUR



Oberstabsgefreiter MARKUS SCHILLER (23), IT-Soldat

- 1) Blaubeermuffin
- 2) Schach
- 3) Mehr gemeinsame Aktivitäten als Bataillon, Kompanie oder Teileinheit, z.B. Ski fahren oder ein Besuch im Museum

Oberstabsgefreite THEA BRAUER (25), Stabsdienst-soldatin

- 1) Hühnchen mit Reis
- 2) Rad fahren
- 3) Weniger Bürokratie

WAS IHR WOLLT

Soldaten vom Panzerbataillon 363 in Hardheim sagen, was sie denken.

Die drei Fragen diesmal:

- 1) Was ist dein Lieblingsessen in der Truppenküche?
- 2) Was ist dein Lieblingssport?
- 3) Was wünschst du dir von der Bundeswehr?

Oberstabsgefreiter STEFANO SOMMER (28), Stabsdienstsoldat

- 1) Gyros
- 2) American Football
- 3) Freies WLAN für die Unterkünfte in der Kaserne



Gefreiter EDWIN LANGE (22), IT-Soldat

- 1) Hühnchen mit Reis
- 2) Calisthenics
- 3) Weniger Bürokratie



Obergefreiter WLADIMIR JEGEL (24), Richtschütze

- 1) Schmeckt alles lecker!
- 2) Krafttraining und American Football
- 3) Bessere Ausrüstung



Hauptgefreiter NIKLAS DERETI RAHN (20), Ladeschütze

- 1) Vanillepudding
- 2) Volleyball und Fußball
- 3) Moderne Funkgeräte



Obergefreiter TOM STELLMACHER (18), Richt- und Ladeschütze

- 1) Cordon bleu mit Kartoffelpüree
- 2) Sport im Krafraum
- 3) Neue Lochkoppel



Obergefreiter CHRISTIAN LATANOWSKY (21), Stabsdienstsoldat

- 1) Schnitzel mit Pommes
- 2) Schwimmen
- 3) Funktionierende Panzer



Obergefreiter RAFFAEL SEBASTIAN MADER (20), Richtschütze

- 1) Käsespätzle mit Röstzwiebeln
- 2) Baseball
- 3) Eine bessere Lochkoppel



Die Soldaten des Panzerbataillons 363 sind in der Carl-Schurz-Kaserne in Hardheim stationiert.

HARDHEIM

Hauptgefreiter MARC DANIEL SCHNEIDER (24), Kraftfahrer Leopard 2

- 1) Seelachsfilet mit Kräuterbutter, Petersilienkartoffeln und geschmorten Pilzen
- 2) Laufen und Krafttrainig
- 3) Weniger Bürokratie



SCHNEID'S AUS UND STECK'S EIN!



SIND KLAGEN MÖGLICH?

Der Internationale Gerichtshof (IGH) im niederländischen Den Haag verhandelt Verstöße gegen das Völkerrecht durch Staaten. Die Regierung der Ukraine hat Anfang März eine Klage am IGH eingereicht. Sie wirft Russland vor, einen Völkermord in der Ukraine zu planen. Mitte März forderte das Gericht in einem Beschluss Russland dazu auf, den Angriff zu beenden. Das Urteil ist zwar rechtlich bindend, das Gericht kann Staaten aber nicht zu einer Umsetzung zwingen.

Eine weitere Möglichkeit der Strafverfolgung bietet der ebenfalls in Den Haag ansässige Internationale Strafgerichtshof (IStGH). Er gehört nicht zur UN und ermittelt gegen einzelne Personen. Chefankläger Karim Khan hat Ende Februar angekündigt, Ermittlungen wegen möglicher Kriegsverbrechen durch beide Konfliktparteien in der Ukraine einzuleiten. Die Ermittlungen sind jedoch aufwendig und ziehen sich oft über Jahre hin. Für einen Prozess und eine mögliche Verurteilung müssen die Angeklagten zudem vor Gericht erscheinen, also zunächst einmal gefasst und ausgeliefert werden.

WO FINDET MAN WEITERE INFORMATIONEN?

- * Clip zum humanitären Völkerrecht: tinyurl.com/JS-Clip
- * Unterschied von Zivilisten und Kombattanten im Krieg: tinyurl.com/JS-Kombattanten

Seite 4

JS TASCHENKARTE

SCHNEID'S AUS UND STECK'S EIN! Nr. 4/2022

VÖLKERRECHT

WAS IST DAS VÖLKERRECHT?

Das Völkerrecht ist eine überstaatliche Rechtsordnung. Sie dient dazu, den Weltfrieden zu sichern und die Beziehungen zwischen Staaten zu regeln. Das Völkerrecht baut auf internationalen Verträgen und Vereinbarungen auf. Sie umfassen die Anerkennung von Staatsgebieten sowie Regeln, die im Krieg gelten.

WARUM GIBT ES DAS?

Das moderne Völkerrecht entstand als Reaktion auf den Zweiten Weltkrieg. Wichtigste Grundlage ist die Charta der Vereinten Nationen (UN). Die Charta stellt die Verfassung der UN dar. Sie trat im Oktober 1945 mit der Gründung der UN in Kraft und wurde zunächst von 51 Staaten unterzeichnet. Heute sind es 193 Staaten. Sie haben unabhängig von ihrer Größe und Macht jeweils eine Stimme in der UN-Vollversammlung.

Seite 1

JS im Mai 2022



ÜBEN FÜR ALLE FÄLLE
Zu Besuch bei der Panzertruppe

PLUS:

Diplomatie: Regeln, Vorgehensweisen, Grenzen Beruf finden: Junge Leute und ihr Weg zum Job

FOTO: BUNDESWEHR, MARCO DOROW

IMPRESSUM

JS MAGAZIN



Herausgeber: Dr. Dirck Ackermann, Albrecht Steinhäuser, Dr. Will Teichert
Redaktion: Leitender Redakteur: Felix Ehring (V.i.S.d.P.)
 Redaktion: Sebastian Drescher
 Redaktionelle Mitarbeit: Silke Schmidt-Thrö
 Redaktionsassistentin: Reyhan Evcin
 Layout: Lukas Fiala
 Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser
Emil-von-Behring-Straße 3
 60439 Frankfurt am Main
 Telefon: 069/580 98-414
 Telefax: 069/580 98-163

Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH
 Postfach 50 05 50,
 60394 Frankfurt am Main
 Geschäftsleitung: Direktor Jörg Bollmann
 Verlagsleiter Bert Wegener
Marketing, Vertrieb: Martin Amberg
 Telefon: 069/580 98-223
 Telefax: 069/580 98-363
 E-Mail: vertrieb@js-magazin.de

Die Evangelische Zeitschrift für junge Soldaten

Im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland.
 37. Jahrgang

Sudokulösung von S. 30

4	5	7	1	8	3	9	2	6
6	2	9	7	4	5	3	8	1
1	3	8	6	9	2	7	4	5
2	9	6	5	1	8	4	3	7
5	7	3	9	6	4	8	1	2
8	1	4	2	3	7	6	5	9
9	4	1	8	5	6	2	7	3
7	8	5	3	2	9	1	6	4
3	6	2	4	7	1	5	9	8

WAS SIND DIE GRUNDSÄTZE DER UN?

Die Mitglieder verpflichten sich dazu:

- * die Souveränität aller Staaten zu respektieren,
- * auf die Anwendung von Gewalt zu verzichten,
- * Probleme durch Zusammenarbeit zu lösen,
- * die Menschenrechte zu achten, unabhängig von Rasse, Geschlecht, Sprache oder Religion.

WAS SAGT DAS VÖLKERRECHT ZUM KRIEG?

Die UN-Charta legt fest, unter welchen Umständen der Einsatz von Waffengewalt erlaubt ist, etwa zur Selbstverteidigung oder um anderen Staaten auf deren Bitte hin bei einem Angriff beizustehen. Daneben regeln mehrere Abkommen, was in einem Krieg rechtlich erlaubt ist. Diese Regeln gelten für alle Parteien eines Konflikts, auch in einem Krieg, der gegen die UN-Charta verstößt. Hier spricht man von „Recht im Krieg“ beziehungsweise „humanitärem Völkerrecht“. Die Grundlagen sind:

- * mehrere Abkommen, die den Einsatz bestimmter Waffen wie Chemie- und Biowaffen oder Streubomben verbieten,
- * die Haager Landkriegsordnung, die etwa untersagt, Soldaten zu töten, die sich ergeben haben,
- * die Genfer Abkommen, die regeln, wie Menschen in einem Konflikt behandelt werden müssen, die nicht oder nicht mehr an Kriegshandlungen beteiligt sind.

Seite 2

WAS REGELN DIE GENFER ABKOMMEN?

- * Sie beschreiben, wer in einem Konflikt als Kombattant anzusehen ist (Merkmale sind Erkennungszeichen, hierarchische Organisation sowie offen getragene Waffen).
- * Sie fordern, dass Verwundete versorgt werden müssen und Kriegsgefangene nicht getötet oder gefoltert werden dürfen.
- * Sie verbieten Angriffe auf Zivilisten, Sanitäter, Nothelfer und Journalisten sowie auf zivile Infrastruktur wie Krankenhäuser.

WIE WIRD VÖLKERRECHT DURCHGESETZT?

Wenn ein Staat gegen die UN-Charta verstößt – so wie im Falle des russischen Überfalls auf die Ukraine –, kann die UN-Vollversammlung das in einer Resolution verurteilen. Diese ist allerdings nicht bindend. Der UN-Sicherheitsrat, in dem 15 Staaten vertreten sind, kann dagegen Strafen verhängen, wie den Abbruch wirtschaftlicher oder diplomatischer Beziehungen zu Konfliktparteien. Als solche gelten Staaten, die eigene Truppen einsetzen, nicht aber diejenigen, die Waffen, Munition oder militärisches Material liefern. Zudem kann der Sicherheitsrat mit der Entsendung von Friedenstruppen in einen Konflikt eingreifen. Im Fall des Angriffs auf die Ukraine sind Strafen des Sicherheitsrats praktisch unmöglich, da Russland eines von fünf ständigen Mitgliedern des Rats ist und ein Vetorecht hat.

Seite 3

FERNANDEZ GEGEN DEN STRICH



WWW.GEGEN-DEN-STRICH.COM